



40 Jahre
„Joachim-Fahl-
Haus“

„Joachim-Fahl-Haus“ –
ein besonderer Ort zum Leben ...
einfach ein Zuhause!

Festschrift anlässlich des 40. Geburtstags
des Wohnheims Nordufer „Joachim-Fahl-Haus“

Grußwort



40-jähriges Bestehen des Wohnheims Nordufer, „Joachim-Fahl-Haus“, des UNIONHILFSWERK

Sehr geehrte Damen und Herren,
zum 40. Jahrestag des Joachim-Fahl-Hauses möchte ich Ihnen meine herzlichen Glückwünsche übermitteln. Die Glückwünsche gelten all jenen, die hier ein Zuhause gefunden haben und den vielen ehren- und hauptamtlich Engagierten an diesem besonderen Ort, ohne die es dieses Haus nicht geben würde. Es gibt nur wenige Wohnstätten, die bereits auf eine solch' lange Zeit des Miteinanders und Füreinanders zurückblicken können.

Die innovativen Wohnstättenwerke des UNIONHILFSWERK wurden zu Beginn skeptisch von der Öffentlichkeit begleitet, da sich die Betreuungskonzepte von den bis dahin praktizierten Formen der Unterbringung in sogenannten Siechenheimen, Landeskrankenhäusern der Psychiatrien oder Obdachlosenasylen grundsätzlich unterschieden.

Heute gehören sie zu den bewährten Angeboten und Diensten des Unterstützungssystems für Menschen mit Behinderung. Die UN-Behindertenrechtskonvention – und damit der Anspruch, Gleichberechtigung von Menschen mit und Menschen ohne Behinderung in tatsächlichen Lebensverhältnissen zu realisieren – fordert heute, genauso wie die Vision des selbstbestimmten Wohnens zur Gründungszeit dieser Wohnstätte, Mut und Tatkraft, etwas Neues, Unbekanntes zu wagen und die Verantwortung dafür zu tragen.

Das UNIONHILFSWERK trägt seit jeher mit seinen vielfältigen Angeboten dazu bei, die Leitziele der Berliner Behindertenpolitik umzusetzen.

Ich bedanke mich bei allen ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern für Ihren Einsatz und Ihr Engagement und freue mich darauf, weiterhin gemeinsam am sozialen, barrierefreien und gleichberechtigten Miteinander mitzuwirken.

Ihr

Mario Czaja,

Senator für Gesundheit und Soziales

Vorwort



Ein Haus, seine Menschen und der Zufall

Wie wir Menschen haben auch Häuser ihre Geschichte. So auch das „Joachim-Fahl-Haus“ des UNIONHILFSWERK, das als Wohnheim für Menschen mit geistiger Behinderung und/oder psychischer Erkrankung in diesem Jahr auf sein 40-jähriges Bestehen zurückblickt. Standort und Namen haben in dieser Zeit gewechselt – ebenso wie seine Bewohner.

Nach dem Erwerb der Fabrikantenvilla in der Dahlemer Podbielskiallee 14-18 und entsprechenden Umbauten wurde das Gebäude ab Mitte Oktober 1954 zunächst als Wohnheim für Schüler und Studenten genutzt, denen in der DDR der Bildungsweg zum Abitur bzw. Studium aus politischen Gründen verwehrt war.

Da nach dem Mauerbau 1961 die Schüler aus Ostdeutschland ausblieben, wurde das Haus bis 1972 dann als Jugendgästehaus genutzt. Im Jahre 1973 wurde es, inzwischen in Ernst-Lemmer-Haus umbenannt, bis zum Umzug im Jahre 2002 ein Zuhause für Klienten mit geistiger Behinderung und/oder psychischer Erkrankung. 1998 abermals umbenannt, trägt es seitdem den Namen von Joachim Fahl, der zunächst Stellvertreter und von 1963 bis 1981 Landesvorsitzender des UNIONHILFSWERK war. Damit wird an die Zeit seines Wirkens in der Podbielskiallee erinnert.

Mitte der 90er Jahre begann schließlich die Suche nach einem Ersatzstandort, da der bauliche Zustand der Dahlemer Einrichtung nicht mehr modernen Anforderungen entsprach. Der Zufall wollte es, dass am Weddinger Nordufer ein passendes Objekt frei wurde, da das Deutsche Herzzentrum ein auf diesem Gelände geplantes Bauvorhaben nicht realisieren konnte. Das UNIONHILFSWERK nutzte diese einmalige Chance und zog mit den Bewohnern am 26. September 2002 von der Podbielskiallee in die neu hergerichteten und den besonderen Bedürfnissen der Bewohner entsprechend ausgestatteten Häuser am Plötzensee um.

Seitdem ist bereits wieder mehr als ein Jahrzehnt vergangen und wieder gibt es ein Jubiläum zu feiern. Die besten Wünsche mögen deshalb auch im kommenden Jahrzehnt und den darauf folgenden das Haus und seine Bewohner begleiten.

Dieter Krebs, Landesvorsitzender

Alles Gute, „Joachim-Fahl-Haus“ – wie alles begann

Vor 40 Jahren übernahm das UNIONHILFSWERK die Trägerschaft des ersten Wohnstättenwerks für erwachsene Menschen mit Behinderung – und wurde damit zum Vorreiter

40 Jahre – das ist nicht nur im Leben eines Menschen ein erheblicher Zeitabschnitt. Auch für eine Organisation ist das eine lange Zeit, in der sich viel ereignet und manches auch verändert. So ist dieser Geburtstag des „Joachim-Fahl-Haus“ auch gleichzeitig ein Stück Unternehmensgeschichte des UNIONHILFSWERK, die sich hier beispielhaft betrachten lässt.

Von Schmargendorf nach Mitte

Die erste Heimstatt des heutigen Wohnheims für Menschen mit Behinderung war für viele Jahre – nämlich von 1973 bis 2002 – die Dahlemer Podbielskiallee 14-18. Erst im 29. Jahr seiner Geschichte erfolgte der Umzug an den heutigen Standort am Nordufer in Berlin-Mitte. Dort war zuvor das Kinderheim „Haus Frohsinn“ beheimatet, das mit Unterstützung der Wohnungsbaugesellschaft GESOBAU, der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin und der Aktion Mensch für den neuen Zweck für den Betreiber Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gemeinnützige GmbH saniert und entsprechend der neuen Nutzung hergerichtet worden war. Der Zahn der Zeit hatte an der alten Villa der Podbielskiallee arg genagt und ein Umbau und



Norbert Prochnow, Geschäftsführer

notwendige Anpassung der Gebäudestruktur an die modernen Anforderungen eines Raumangebotes im Rahmen eines Beratungssettings, das seine Betreuung in Wohngruppen für Menschen mit Behinderung organisierte, war wirtschaftlich nicht möglich. So war es nach einer langen Suche nach geeigneten Alternativen ein Glücksfall, dass im Jahre 2001 dieses schöne Grundstück am Plötzensee gefunden werden konnte und es gelang, durch die Beteiligung der verschiedenen genannten Förderer die Finanzierung der Umbaumaßnahmen zu schultern.



Ein Haus für die Jugend

Aber auch das alte Haus in der Podbielskiallee hatte bereits eine 20-jährige Vorgeschichte im UNIONHILFSWERK, bevor es 1973 seiner neuen Bestimmung – ein Zuhause für Menschen mit Behinderung zu sein – zugeführt wurde. Im Jahre 1954 erwarb das UNIONHILFSWERK aus Mitteln des Berliner Zahlenlottos, mit Hilfe von Spenden und eines Kredites des Bundesministeriums für Gesamtdeutsche Fragen zwei Villengrundstücke in Dahlem und Schmargendorf. Beide Häuser wurden so hergerichtet, dass die Gebäude als Wohnheime für Schüler genutzt werden konnten. Bei den Jugendlichen handelte es sich überwiegend um Schüler und Studenten, denen in der DDR der Bildungsweg zum Abitur bzw. zum



Studium aus politischen Gründen verwehrt wurde. Bei der feierlichen Einweihung wurde das Dahlemer Haus nach Max Habermann benannt, der sich ebenso wie Jakob Kaiser und Wilhelm Leuschner dem Widerstandskreis des 20. Juli 1944 anschloss und am 30. Oktober 1944 im Gifhorner Gestapo-Gefängnis das Leben nahm.

Neue Nutzung

Der Betrieb der Schülerwohnheime blieb auf ständige Zuschüsse angewiesen, die aus Mitteln des Vereins und des Bundesministeriums für Gesamtdeutsche Fragen kamen. Mit dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 waren die letzten freien Wege der Stadt endgültig versperrt. Die beiden Häuser mussten also wieder einmal in ihrer Geschichte einer neuen Nutzung zugeführt werden. Auf Anregung des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes (DPWV) wurde zunächst die Schmargendorfer Rheinbabenallee, dann – nachdem die letzten Schüler auch das Haus in der Podbielskiallee verlassen hatten – auch dieses Gebäude ab Frühjahr 1962 jungen Berlin-Besuchern als Jugendgästehaus zur Verfügung gestellt. Da die Auslastungsquote Ende der sechziger Jahre

1973 wurde aus dem Jugendgästehaus ein Zuhause für Menschen mit Behinderungen

Wohnzimmer in der Pod'Allee

eine wirtschaftliche Führung der Gästehäuser absehbar nicht mehr gewährleisten konnte, musste sich der geschäftsführende Vereinsvorstand, dem seit 21. Juni 1963 Joachim Fahl als erster Vorsitzender vorstand, erneut orientieren.

Das erste Wohnstättenwerk entsteht

Die Gattin des damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann, Hilda Heinemann, ermutigte die Vorstandsmitglieder des UNIONHILFSWERK, sich der neuen Aufgabe der Betreuung behinderter Menschen zu stellen. Nachdem bereits im Jahre 1972 die Rheinbabenallee als erstes Wohnstättenwerk eröffnet worden war, wurde ein Jahr später, nach Umbau- und Instandsetzungsarbeiten, auch die Podbielskiallee dieser neuen Zweckbestimmung zugeführt. Anfang der siebziger Jahre war das Projekt, ein „Wohnstättenwerk“ – wie es damals genannt wurde – für geistig und psy-

chisch behinderte Erwachsene zu entwickeln, eine bahnbrechende Neuerung. In enger Zusammenarbeit mit der Hilda-Heinemann Stiftung wurde das UNIONHILFSWERK durch die Übernahme der Trägerschaft zum damaligen Zeitpunkt zu einem Vorreiter in der Arbeit mit Menschen, für die es bislang keinen wirklich angemessenen Platz in der Gesellschaft gab.

Unwürdiges Dasein in Kliniken

Nur allzu häufig blieb ihnen nur ein unwürdiges Dasein auf den Langzeitstationen von Kliniken und Hospitälern. Andere lebten zwar auch in ihren Familien – doch waren diese oft von der Aufgabe überfordert, den behinderten Angehörigen ein Leben lang alleine zu begleiten. Nicht selten wurde das „Sorgenkind“ auch vor der Umwelt versteckt und von ihr isoliert. Man darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass wenige Jahre zuvor – in der Zeit des Nationalsozialismus – in Deutschland hunderttausende behinderte und psychisch kranke Menschen Opfer der massenhaften Ermordung im Rahmen der sogenannten „Euthanasie“ wurden. Behinderte Menschen wurden als überflüssige Kostenfaktoren der Volksgemeinschaft betrachtet und wie Schädlinge ausgerottet!

Überforderte Angehörige

Die Angst der Angehörigen, mit solchen Sichtweisen auch ein Vierteljahrhundert nach Ende des 2. Weltkrieges und der Diktatur des Nationalsozialismus konfrontiert zu werden, war in vielen Familien Anfang der siebziger Jahre durchaus vorhanden. Diskriminierende Äußerungen und Erlebnisse im Alltag taten hier das ihre. Die Familiensituation wurde besonders deprimierend, wenn die behinderten Menschen bereits selbst im fortgeschrit-

tenen Erwachsenenalter waren und die eigenen Eltern zu alt oder gebrechlich wurden, um die notwendige Betreuung zu gewährleisten. Fehlende finanzielle Mittel erschwerten die Situation meist zusätzlich. Waren die Kräfte der Familie erschöpft, blieben einzig die staatlichen – manchmal auch kirchlichen – Einrichtungen als Alternative, die aber leider oft genug nur „Verwahranstalten“ waren. Psychiatrische Großkliniken waren kaum der richtige Ort für behinderte Menschen! In der Regel trugen sie aufgrund ihrer Struktur in dieser Zeit eher zu Hospitalisierungsphänomenen bei, anstatt die Menschen zu fördern. Nicht Isolierung von ihren Mitmenschen und der „normalen Gesellschaft“ tat Not, sondern vielmehr eine angemessene Betreuung und aktive Hilfeleistung.

Modellprojekt mit Vorbildcharakter

Hier sollten die Wohnstättenwerke des UNIONHILFSWERK modellhafte Auswege aus dieser bis dato völlig unbefriedigenden Situation aufzeigen. Die große Mehrzahl der ersten 44 Bewohnerinnen und Bewohner der Einrichtung in der Podbielskiallee kam aus den Karl-Bonhoeffer-Heilstätten, einer psychiatrischen Großklinik in Berlin-Reinickendorf. Im Laufe der Jahre hatte sich die Wohnstätte stark verändert – anfangs viel eingesetzte Hauswirtschaftskräfte wurden durch pädagogisches

Personal ersetzt. Aus der umsorgenden Betreuung wurde zunehmend mehr Hilfe zur Selbsthilfe und zur Verselbstständigung der behinderten Menschen.

Joachim-Fahl-Haus am Nordufer

1980 nach Ernst Lemmer, dem UNIONHILFSWERK-Mitbegründer und ehemaligen Minister für Gesamtdeutsche Fragen benannt, erhielt die Wohnstätte mit dem Wegzug der Hauptverwaltung nach Friedrichshain ihren jetzigen Namen. Joachim Fahl war von 1963 bis 1983 Vorsitzender des UNIONHILFSWERK. Er initiierte den Einstieg in die Arbeit mit behinderten Menschen und wandte selbst viel Zeit und eigene Mittel für die Betreuung der Bewohner der Wohnstätten auf, da ihm diese Aufgabe ein echtes Herzensanliegen war. Somit erinnert diese Namensgebung immer wieder daran, dass – neben aller Professionalität – in der Betreuung von Menschen vor allem eins das Wichtigste bleibt – die Menschlichkeit!

So wird das „Joachim-Fahl-Haus“ mit Sicherheit auch in den kommenden Jahren seiner Bestimmung folgen, Menschen mit Behinderung zu helfen, ihre Lebensqualität individuell zu gestalten.

Norbert Prochnow, Geschäftsführer

Das Gelände des Nordufers bietet Platz für sportliche Aktivitäten



Ein verlässlicher Partner

In den letzten 40 Jahren hat sich der Umgang mit Menschen mit Behinderung stark gewandelt. Das „Joachim-Fahl-Haus“ jedoch bleibt, was es immer war: ein echtes Zuhause



Andrea Brix, Einrichtungsleiterin

Seit dem Jahr 1973 ist das „Joachim-Fahl-Haus“ ein zuverlässiger Ort – ja besser ein Zuhause – für viele Menschen mit Behinderung geworden, welche hier einen besonderen Platz zum Leben fanden. In den zurückliegenden vier Jahrzehnten hat sich dabei die Sicht auf Menschen mit Behinderung und die Ausrichtung der Hilfen sehr gewandelt. Das zeigt sich schon allein in der verwandten Begrifflichkeit: Vor 40 Jahren sprach man über diese Menschen bestenfalls als „Behinderte“ oder man nutzte gar den medizinischen Begriff „Debile“ („Idioten“). Diese galt es zu verwahren und zu versorgen. Es herrschte ein Primat der Medizin und der Bewohner der Einrichtung wurde häufig als Patient angesehen, der entsprechend durch Fachleute behandelt werden musste.

Geborgen, akzeptiert
und gemocht



Neue Sicht

Langsam aber stetig wandelte sich diese Sichtweise. Ausgehend von einem Verständniswandel in Skandinavien, entwickelte sich auch in Deutschland das viel zitierte und doch oft falsch verstandene „Normalisierungsprinzip“. Hierbei geht es nicht um „normal machen“, sondern darum, dass Menschen mit Behinderung genauso normal wie alle anderen in einer Gesellschaft leben können. Und zwar mit allem, was als gesellschaftlicher Konsens gilt: Also eine angemessene schulische Ausbildung sowie Arbeits-, Beschäftigungs- und Freizeitmöglichkeiten, um einen sinnvoll gestalteten Tages-, Wochen- und Jahresablauf erleben und mitgestalten zu können. Zum „Normalsein“ zählen auch ganz selbstverständliche Rechte wie eigenständiges Wohnen, gemeinsam mit anderen einen eigenen Haushalt zu führen oder die Möglichkeit, auch einmal zu verreisen.

Recht auf Selbstbestimmung

Doch nicht nur die Sichtweise auf die Lebensum-

stände der Menschen mit Behinderung hat sich verändert, sondern auch die Haltung gegenüber den Menschen selbst. Noch vor 40 Jahren war die Sichtweise der Fachleute geprägt von ihrem oft defizit- oder defektorientierten Verständnis der ihnen Anvertrauten. Diese waren fürsorglich aber auch erzieherisch zu betreuen. Heute gehen wir von der festen Überzeugung aus, dass das Recht und die Möglichkeit zur Selbstbestimmung, die wesenshaft allen Menschen eigen ist, auch für Menschen mit Behinderung die beste Basis darstellt, um sie im Alltag zu begleiten und eine gute Entwicklung zu befördern.



Gemeinschaft wird
im „Joachim-Fahl-Haus“
groß geschrieben

Spaß bei der
Küchenarbeit

Der Haushalt
wird gemeinsam erledigt

Experte in eigener Sache

Der behinderte Mensch wird also als „Experte in eigener Sache“ angesehen, den man durch möglichst individuelle Assistenz beim Erreichen seiner Ziele unterstützt. Aufgrund dieses gesellschaftlichen Wandels und der sich daraus ergebenden, immer neuen Anforderungen musste sich das „Joachim-Fahl-Haus“ im Laufe seiner 40-jährigen Geschichte gewissermaßen immer wieder neu erfinden und stetig weiterentwickeln. Eins wollte

Jeder nach
seiner Fassung

dieses Haus aber zu allen Zeiten sein: Ein Zuhause – und kein Heim im Sinne einer Institution! Ein Ort also, an dem sich die Menschen sicher und geborgen, akzeptiert und gemocht fühlen.

Unser Angebot

Das „Joachim-Fahl-Haus“ der Gegenwart ist eine Wohneinrichtung der Eingliederungshilfe für behinderte Menschen (gemäß §§ 53/54 SGB XII). Sofern der notwendige Hilfebedarf eines Menschen mit Behinderung vorliegt, können die



Kosten für Unterbringung und Betreuung vom Sozialhilfeträger übernommen werden. Die entsprechenden Voraussetzungen werden vom zuständigen Bezirksamt individuell geprüft. Unser Angebot umfasst eine fachgerechte und professionelle Rund-um-die-Uhr Betreuung. Jeder von uns betreute Mensch hat eine individuelle Zielsetzung für seine Entwicklung, die ganzheitlich begleitet und gefördert werden muss. Darum orientieren sich unsere fachkundigen und qualifizierten Mitarbeiter bei der Hilfeplanung und Leistungserbringung an den persönlichen Wünschen und Bedürfnissen, aber auch an den Fähigkeiten jedes einzelnen Bewohners.

Aktiv mitgestalten

In den Wohngruppen finden regelmäßig Bespre-

chungen statt, in denen jeder die Möglichkeit hat, das gemeinsame Leben aktiv mitzubestimmen und zu gestalten. Zum unterstützenden Angebot



zählt auch die Begleitung in schwierigen Lebenssituationen. Im Alltag ist die Freizeitgestaltung ein wichtiger Bestandteil unserer Arbeit mit verschiedenen Gruppenangeboten (Foto-, Reit-, Sport- und Kochgruppe) und zahlreichen anderen Aktivitäten sowie mehreren im Jahr stattfindenden Festen. Neben der Nutzung unseres geschützten und großzügig gestalteten Außengelände finden natürlich viele gemeinsame Unternehmungen statt. Ganz im inklusiven Sinne zählt dazu auch die Nutzung von „ganz normalen“ Freizeitangeboten im Bezirk und darüber hinaus.

Verlässlicher Partner

Werktags gehen die meisten Bewohner verschiedenen Beschäftigungen außerhalb der Einrichtung



Freunde fürs Leben

nach. Für jene, die sich auch tagsüber im Wohnheim aufhalten, werden individuelle Maßnahmen zur Beschäftigung geplant und gemeinsam mit den Bewohnern umgesetzt. Das „Joachim-Fahl-Haus“ war in vier Jahrzehnten immer ein verlässlicher Partner für Menschen mit Behinderung. Sicher in gewisser Weise ein Ort des besonderen Wohnens – aber immer ein Zuhause! Dass dies so bleibt, wünsche ich mir persönlich von ganzem Herzen auch für die kommenden Jahre und Jahrzehnte!

Andrea Brix, Einrichtungsleiterin

„Normalsein“ heißt
auch sein Hobby selbst
bestimmen



Joachim Fahl – der Mensch hinter dem Namen

Joachim Fahl hat das UNIONHILFSWERK Jahrzehnte lang begleitet und geprägt. Das Haus am Nordufer trägt daher noch heute seinen Namen

Joachim Fahl war dem UNIONHILFSWERK über viele Jahre eng verbunden. Von 1963 bis 1983 war er ehrenamtlicher Vereinsvorsitzender, zuvor engagierte er sich von 1958 bis 1963 als stellvertretender Vorsitzender und davor als Beisitzer im Verein.

Leben und Wirken

Elvira Profé-Mackiewicz, die ehemalige Leiterin des Wohnstättenwerks erinnert sich: „Joachim Fahl wurde in Schlochau (Czuchow), Hinterpommern geboren. Später zog die Familie nach

Königsberg und kam Ende des 2. Weltkrieges als Vertriebene nach West-Berlin. Joachim Fahl hatte vier Schwestern und ein oder zwei Brüder. Er wohnte in der Nürnberger Straße und arbeitete bis zu seinem Ruhestand als Wasserwirtschaftsingenieur bei der Berliner Senatsverwaltung. Das UNIONHILFSWERK betrieb in Dahlem zunächst zwei Jugendgästehäuser für Kinder der aus dem Osten vertriebenen Familien. Joachim Fahl lag diese Arbeit besonders, da er als Vertriebener die Situation sehr gut einschätzen konnte.“

Arbeit mit Hilda Heinemann

„Besondere Ereignisse waren für Joachim Fahl sicher der Kontakt zu Hilda Heinemann, der Frau des damaligen Bundespräsidenten. Vermittelt wurde dieser über den Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband Berlin. Frau Heinemann suchte in Berlin einen Träger, der Wohnstätten für behinderte Menschen betreiben würde. Es ging um Rehabilitation, Wohnen und Leben geistig behinderter Menschen in der Zukunft. Im Spätsommer 1971 wurde unter der Federführung von Joachim Fahl das erste Wohnstättenwerk in Berlin mit 33 Plätzen eingerichtet. Ein Jahr später kam das zweite in der Podbielskiallee mit 45 Plätzen hinzu. Fahl war sehr engagiert, wenn es um die Belange der Behinderten ging. Nach der Arbeit kam er täglich in die beiden Häuser, um sich mit den Behinderten bekannt zu machen, an allen Veranstaltungen nahm er teil und die Menschen schätzten ihn sehr. Ich glaube, auch Hilda Heinemann war sehr beeindruckt von seinem Engagement in Sachen Behindertenarbeit. Das hatte ihm viel Hochachtung eingebracht, zumal zu der damaligen Zeit diese Arbeit erst in das Bewusstsein der Menschen rückte.“

Joachim Fahl (dritter von links) im Kreise der Bewohner der Podbielskiallee



Dem UNIONHILFSWERK über Jahrzehnte verbunden: Joachim Fahl



„Das macht mir hier alles viel Spaß“

Ein Interview mit den Damen der ersten Stunde – Zeytun Akbayir und Doris Hinze



Frau Akbayir, Sie arbeiten seit mehr als 40 Jahren im UNIONHILFSWERK. Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Arbeitstag?

(ZA) Sehr genau sogar. Ich habe am 16. November 1970 um 7 Uhr morgens im Gästehaus in der Podbielskiallee angefangen. Erstmal in der Küche. Frühstück vorbereiten, abwaschen, Mittagessen machen ... mit solchen Sachen ging es los.

Wie viele Personen wohnten damals im Gästehaus?

(ZA) Fast 100 Leute. Manchmal waren zwei bis drei Gruppen gleichzeitig im Jugendgästehaus.

Wie haben Sie die Zeit erlebt, als die neuen Bewohner einzogen?

(ZA) Mehrere Räume und die Waschbereiche wurden komplett umgebaut. Knapp ein Jahr war das Haus die reinste Baustelle, erst dann kamen die ersten Bewohner. Es war schön und anders, mit ganz vielen Menschen. Die meisten von ihnen kamen damals aus den Karl-Bonhoeffer-Heilstätten.

Wie hat sich Ihr Alltag verändert, nachdem die Nutzung als Jugendgästehaus vorbei war?

(ZA) Die Jugendlichen im Gästehaus kamen frühstücken, dann waren sie auch immer ganz schnell wieder weg und man musste nur ihre Zimmer saubermachen. Viele der neuen Bewohner gingen morgens zur Arbeit, aber ein Teil war eben auch die ganze Zeit zu Hause. Wir mussten Medikamente zusammenstellen, die Menschen betreuen, Wäsche waschen, bügeln, nähen ...

Was hat Ihnen an der Arbeit damals besonders gefallen?

(ZA) Das Schönste war der direkte Kontakt zu den Menschen. Ich habe das gar nicht so als Arbeit gesehen. Man war für die Menschen da – und die haben sich darüber sehr gefreut. Die neue Umgebung war auch für sie eine Umstellung, teilweise hatten sie jahrelang im Krankenhaus gelebt, manche kamen aber auch direkt aus ihrem familiären Umfeld ins Heim ..

Gab es schwierige Situationen an die Sie sich erinnern?

(ZA) Vielleicht kam es mir nur so vor, aber „Stressbewohner“ hatten wir eigentlich nicht. Die waren immer freundlich, entgegenkommend, hilfsbereit. Da gab es keine Probleme untereinander. Später kamen einige, die aggressiv waren. Aber trotzdem waren sie immer füreinander da und haben sich gegenseitig unterstützt.

Sie sind später hierher ans Nordufer umgezogen. Wie war der Umzug für Sie?

(ZA) Richtig, 2002 sind wir ins neue Haus eingezogen. Ich muss zugeben: Ich war erstmal nicht so begeistert davon, unseren gewohnten Ort zu verlassen. Doch dann war es eigentlich doch sehr schön. Die Bewohner wurden altersgerecht aufgeteilt, jeder hatte seine eigene kleine Gruppe und sein eigenes Zimmer.

Wenn Sie an Ihre Zeit in der Einrichtung zurückdenken, was war für Sie das schönste Erlebnis?

(ZA) Schwer zu sagen. Sowohl mit den Chefs als auch die Kollegen war es immer ein sehr nettes Miteinander. Natürlich gab es auch mal kleine Reibereien, dennoch haben wir immer Hand in Hand gearbeitet. Ich bin immer gerne zur Arbeit gekommen und tue das auch heute noch. Die Bewohner sind mir ans Herz gewachsen, ohne sie kann ich nicht.

Was hat sich innerhalb der letzten zehn Jahre im Alltag oder im Umgang mit den Menschen am stärksten verändert?

(ZA) Der Arbeitsalltag ist weitgehend gleich geblieben. Man nimmt die Menschen, wie sie nun einmal sind. Unsere Bewohner werden natürlich auch immer älter und brauchen daher mehr Unterstützung. Früher haben sie sich immer noch getraut alleine raus zu gehen, jetzt brauchen sie Begleitung. Für mich persönlich hat sich mit dem Umzug das Aufgabenfeld verändert. In der Podbielskiallee war ich als Hauswirtschaftsleiterin vor allem in der Küche beschäftigt, seit dem Umzug kümmere ich mich als WG-Betreuerin noch mehr um die Bewohner.

Seit 40 Jahren ein eingespieltes Team: Doris Hinze (li.) und Zeytun Akbayir

Was wünschen Sie sich für die nächsten Jahre?

(ZA) Dass mir meine langjährigen Bewohner noch lange erhalten bleiben und dass es ihnen allen gut geht. Außerdem wünsche ich mir, dass das Team in dieser Zusammensetzung bleibt, auch auf der Leitungsebene.

Seit wann sind Sie hier, Frau Hinze?

(DH) Ich bin 1973 in die Pod'Allee (umgangssprachlich Abkürzung für die Podbielskiallee, Anm. d. Red.) gekommen. Es ging meiner Mutter gesundheitlich sehr schlecht, sie hatte Leukämie. Darum konnte ich nicht mehr zu Hause bleiben. Ich war gerade mal Anfang 30 und ging arbeiten in der Grüntaler Straße, in der WWB, einer Werkstatt für Behinderte.

Wie haben Sie den Umzug ins Wohnheim damals erlebt?

(DH) Da war ich ganz schön traurig. Aber was sollte ich nun machen? Die Gegend in Dahlem hat mir gefallen aber die Bewohner kannte ich noch nicht. Meine Eltern haben mich dann mit dem Koffer voll Sachen hin gebracht. Und da habe ich gedacht, „Hier soll ich wohnen? Verflixt und zugenäht!“ (lacht).

Was waren Ihre ersten Eindrücke damals?

(DH) Alles war neu und ich habe gedacht: „Na, da musste doch Kontakt bekommen.“ Schön war

es, manche haben geputzt oder in der Küche gearbeitet. Frau Profé war die Heimleiterin und die hat mir immer in der Stube geholfen, die Kleider im Kleiderschrank aufzuhängen. Die hab' ich gerne gehabt! Manchmal war es aber auch eine schwere Zeit, denn ich musste mich eingewöhnen.

(ZA) Du hast dich aber schnell eingewöhnt und Freunde gefunden. Mit deinem Freund Hans und seiner Mutter warst du ja sogar im Urlaub.

(DH) Stimmt. Wir waren in Spanien in einem Hotel. Hat mir Spaß gemacht. Ja mit Hans kam ich gut aus. Dann war ich auch zu Weihnachten eingeladen. Als Hans vor zwei Jahren gestorben ist, da waren wir alle traurig.

An welche Erlebnisse erinnern Sie sich besonders gern?

(DH) In der Pod'Allee sind wir nach Sankt Johann in Österreich verreist. Das hat mir richtig Spaß gemacht! Gewandert sind wir, ins Schwimmbad sind wir gegangen und ins Freibad. Das Schönste am Nordufer war eine Dampferfahrt.

Was gefällt Ihnen besonders gut im normalen Alltagsleben?

(DH) Meistens hole ich das Rezept bei meinem Arzt ab und gehe dann die Tabletten in der Apotheke in der Seestraße holen ...

(ZA) ... und wenn du Zuhause bist, machst du ja auch immer ganz viel. Wie eine kleine Ameise läuft sie durch die Gegend! Einmal in der Woche kümmert sie sich zum Beispiel um die Putzmittelbestellung. Wir sagen dazu „Chemiebuch“, weil in dem Putzmittel ja Chemie drin ist. Frau Hinze steht dann da und sagt: „Chemiebuch muss ich noch machen!“. Da ist sie immer hinterher.

(DH) Das stimmt.

Sie sind ganz genau, ja?

(DH) Ja! Immer schon. Die Sachen müssen ja ordentlich erledigt werden!

(ZA) Bist du denn mit unserer Arbeit und mit der Einrichtung zufrieden?

(DH) Ja, das macht mir hier alles viel Spaß.

Das Interview führte Gesine Hanebuth-Schubert

1973 zog Doris Hinze (vorn, zweite von links) ins „Joachim-Fahl-Haus“ ein



Impressum

Postanschrift

Unionhilfswerk
Sozialeinrichtungen gemeinnützige GmbH
Wohnheim Nordufer „Joachim-Fahl-Haus“
Nordufer 24/25
13351 Berlin

Tel.: 030 / 83 00 98-0
Fax: 030 / 83 00 98-99
E-Mail: leitung@nord.unionhilfswerk.de

Internet

www.unionhilfswerk.de/behinderung

Gestaltung

USE Mediengestaltung

Titelfoto

Patricia Kalisch

Fotos

Patricia Kalisch
UNIONHILFSWERK
Senatsverwaltung
für Gesundheit und Soziales

Redaktionelle Bearbeitung

Unternehmenskommunikation des
UNIONHILFSWERK

Druck

USE PrintingHouse

Nachdruck oder anderweitige Vervielfältigung,
auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des
Herausgebers.

© UNIONHILFSWERK 2013

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

Das UNIONHILFSWERK stellt sich vor

Unter dem Leitmotto „Wir gestalten individuelle Lebensqualität“ engagieren wir uns seit 1946 für Menschen, die auf Betreuung und Unterstützung angewiesen sind.

Mit mehr als 2.500 Mitarbeitern bieten wir in zahlreichen Diensten, Projekten und Einrichtungen vielfältige soziale Dienstleistungen an. Damit zählen wir zu den größten Arbeitgebern in Berlin. Zu unseren Angeboten gehören Kindertagesstätten, Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen oder psychischen Erkrankungen, ambulante und stationäre Pflege sowie Hilfen für wohnungslose Menschen.

Aus bürgerschaftlichem Engagement gegründet, hat auch die Zusammenarbeit mit Freiwilligen lange Tradition: Knapp 800 freiwillige und ehrenamtliche Mitarbeiter spenden ihre Freizeit für soziale Projekte. Die 19 Bezirksverbände des Landesverbands bieten ein abwechslungsreiches Veranstaltungs- und Informationsangebot für Interessenten aller Altersgruppen an. Zu den Schwerpunkten der Unionhilfswerk-Stiftung zählen die Förderung der Hospizarbeit und der palliativen Geriatrie.